

Volkstimme

Redaktion:
Halle a. S., Gr. Brauhausstraße 17
Fernsprecher 6802

Sozialdemokratisches Organ (alte Partei)
für den Regierungsbezirk Merseburg
Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage

Verlag und Expedition:
Halle a. S., Gr. Ulrichstraße 27
Fernsprecher 8407

Nr. 214 Preis: 175 Mk. pro Jahr, 15 Mk. vierteljährlich, 5 Mk. monatlich, 2 Mk. 50 Pf. wöchentlich, 1 Mk. 25 Pf. täglich, ohne Postgebühren. Einzelnummer 15 Pfennig. Halle, Donnerstag, den 18. September 1919 Preis: Die 6. Heftzahl 10 Mk., 20 Heftzahl 40 Mk., 40 Heftzahl 80 Mk., 60 Heftzahl 120 Mk., 80 Heftzahl 160 Mk., 100 Heftzahl 200 Mk., 120 Heftzahl 240 Mk., 140 Heftzahl 280 Mk., 160 Heftzahl 320 Mk., 180 Heftzahl 360 Mk., 200 Heftzahl 400 Mk., 220 Heftzahl 440 Mk., 240 Heftzahl 480 Mk., 260 Heftzahl 520 Mk., 280 Heftzahl 560 Mk., 300 Heftzahl 600 Mk., 320 Heftzahl 640 Mk., 340 Heftzahl 680 Mk., 360 Heftzahl 720 Mk., 380 Heftzahl 760 Mk., 400 Heftzahl 800 Mk., 420 Heftzahl 840 Mk., 440 Heftzahl 880 Mk., 460 Heftzahl 920 Mk., 480 Heftzahl 960 Mk., 500 Heftzahl 1000 Mk. 3. Jahrgang

Den Heimkehrenden zum Gruß.

Halle, den 18. September 1919.
Lange, lange hat es gedauert, ehe es mehr geworden ist, was unser ganzes Volk inbrünstig erhoffte. In seiner Kriegesgefangenen Fehdeheim. Nicht länger mehr hat die Entente es verantworten können, die schuldlosen Menschen, die härteste Dürre gebracht und Leid und Sorgen bitter getragen haben, zurückzuführen. Sie kommen, eine große Anzahl ist schon da und doch wird eine geraume Zeit noch vergehen, ehe die 800.000 deutsche Männer, die ein widriges Geschick so lange fern der Heimat hielt, eingetrickelt sind. Wir heißen sie mit frohem Herzen und offenen Armen herzlich willkommen.
Keine wehmütige Betrachtung laßt, da sie zurückkehren. Jedes Wort wäre zu schwach, um all die unvorstellbaren Leiden und Entbehrungen aufzulösen, die sie in Feindesland haben erdulden müssen, die körperlichen Schmerzen und die Seelenqual zu schildern, die sie zu bestehen hatten. Wir wissen es aus ungezählten Briefen und aus den Erzählungen vieler, die schon zurückgekommen sind, wie groß die Not gewesen ist, die sie haben durchmachen müssen. Das ist nicht zu vergessen. Sie tragen ihr vollgestilltes Maß der Kriegesleiden, die die Wahnsinnspolitik des Imperialismus

haben nicht zuzufügen, wenn uns ein unkluges Tun mißlingt.
In den kommunistischen Unterrichtsstunden mögen vortreffliche Kochrezepte ausgeteilt worden sein — von Rezepten werdet ihr nicht satt. Sagt euren Frauen, Kameraden, wenn ihr nach Hause kommt: Kocht einwickeln, bis wir satt sind, nach der bekannnten Mode; wenn wir gesund sind und wieder kräftige Knochen haben, steht vieles anders an als heute, dann wollen wir zugreifen, daß den kapitalistischen Profitkräthern Böden und Leben vergeht. Jetzt knüdet auf den Tisch! Denn wahrlich, jetzt ist das wichtigste, daß das deutsche Volk satt wird und wieder lebenstüchtig. Die Gedanken in die Zukunft gerichtet, nichts unterlassen, das unsere Wege vorbereiten hilft — aber erst essen, das ist jetzt die Hauptsache.
Darum ist es so verdammt verrückt, wenn kommunistischer Wahnsinn seine Generalstreikidee durch das Land legt. Die Industrie liegt doppelt schwer dar-

nieder, da muß das Volk Hunger leiden und zum sozialistischen Aufbau seines Wirtschaftslebens unfähig sein. Das überlegt, wenn ihr in die alte Heimat zurückkommt. Wir gehen euch mit Zuversicht entgegen. Eure Frauen, eure Kinder kommen. In manchem Hause steht es anders aus, als damals, da ihr's verlassen habt. Manch ein lieber Mensch ist währenddem gestorben; die Kinder sind herangewachsen; manche Existenz ist vertrieben. Aber macht's, wie wir es alle getan haben, die Gehalt in der Zeit mit arbeiten wollen;
Gelt anspatzt!
Wir helfen euch. Unsere Organisationen sind bereit. Aber auch: Wir brauchen euch, wir brauchen einen jeden. Erkennt das, dann wird es euch und uns nicht schwer werden. Denn Deutschland hat zu fragen, wie nie ein Volk der Erde je Lasten getragen hat. Wir werden's zwingen, mit vereinten Kräften. In diesem Sinne begrüßen wir euch, Kameraden, in der Heimat.

Endlicher Abzug der deutschen Truppen aus dem Baltikum.

Mitau, 17. Sept. BZ. meldet: Der kommandierende deutsche General hat heute vormittag sämtliche Führer der unterstellten Truppen versammelt und sie in langer Rede erneut auf die Schwierigkeiten hingewiesen, die der Truppe bei ihrem Verbleiben in Lettland bevorstehen, wenn die Unterabgabe durch die Heimat fortfällt. Der General fordert unbedingten Gehorsam von der Truppe so lange er an der Spitze des vereinigten Korps verbleibe. Zum Schluß wurde die aus Sicherheitsgründen nötige Umgruppierung der Truppe und der Räumungsplan bekanntgegeben.

Endlich also wird dort oben Ruhe werden. Die deutsche Regierung hat den Abzug bekanntlich schon lange angeordnet, aber die modernen Landesherrn glauben, den Befehlen der Regierung nicht folgen zu brauchen und besser zu fahren, wenn sie eine kleine Meuterei veranstalteten. Es hat ihnen aber wenig genutzt, Graf Wolff wird nunmehr mit seiner Gesellschaft abziehen und damit dem ganzen deutschen Volk einen Stein vom Herzen nehmen. Die Orientie stelle Forderungen an das ganze deutsche Volk, die Deutschland erfüllen mußte, und eine Gesellschaft von Abenteurern macht Schwierigkeiten, um ihrer rein egoistischen Interessen willen, für die die Entente das ganze deutsche Volk verantwortlich machte. Um Wenige hätte ein ganzes Volk leiden müssen. Darum ist es gut, daß die deutsche Regierung schon zugestimmt hat und unbedingten Gehorsam forderte. Die Erfüllung der Geld- und aller anderen Unterabgabe aus Deutschland durch die Regierung mußte natürlich das Abenteuer beendigen. Die Räumung hat bereits begonnen, und es ist dringend um unser Volk zu wünschen, daß recht bald kein deutscher Soldat mehr außerhalb unserer Landesgrenzen steht.

davon die Hälfte Hauer, im Kohlenbergbau beschäftigt. Die Arbeitsverhältnisse im Bergbau seien sehr durchaus günstig. Wer dazu in der Lage sei, solle im Bergbau Arbeit nehmen. Es sei auch von politischer Bedeutung, daß nicht zu früher fremdländische, sondern deutsche Arbeiter in der Kohlenproduktion beschäftigt werden.

Die Solidartät der Bergarbeiter.

Ueber einen bemerkenswerten Beschluß der Bergarbeiter im Waldenburger Revier berichtet unser Breslauer Parteiblatt. Sie sind bereit, zur Kohlenverfeuerung der minderbemittelten Bevölkerung Breslans Überbrückungen zu leisten.

In den Verhandlungen nachstehender Schächte: Schlefische Kohlen- und Kokswerke in Gottesberg, die „Eugen Gottesgrube“ (Kulmzig) und des „Germanus Schächtes“ (Fürstentum) stimmten für nachstehende Resolution:

Die Belegschaftsversammlung der Grube erkennt an, daß die durch die Kohlenknappheit bedingte Notlage der minderbemittelten Bevölkerung Breslans schnellster Abhilfe bedarf. In Rücksicht darauf, daß die Arbeiterklasse unter diesem Zustand am schwersten leidet, erklären sich die Anwesenden bereit, durch Überbrückungen Kohlen für Breslau zu beschaffen. Die Arbeiterschüsse werden beauftragt, mit der Grubenverwaltung den Zeitpunkt zu bestimmen, an dem die Überbrückungen verfahren werden sollen.

Charakteristisch ist es, daß in allen Fällen sich die Komunisten und Unabhängigen gegen die Resolutionen bzw. das Verfahren der Überbrückungen im Interesse der Breslauer Arbeiter wandten.

Beschlüssen für die Belegschaften der anderen Gruben haben inanzulichen stattgefunden und fast ohne Ausnahme haben sich alle damit einverstanden erklärt, Überbrückungen zu verfahren, aber immer mit der Bestimmung, daß die so geforderte Kohle einschließlich der minderbemittelten Bevölkerung zugute kommt.

Daß Kommunisten und Unabhängigen gegen die Bitte und, ist recht lehrreich. Wir haben das zwar nicht anders erwartet. Es ist aber gut, daß sie hier einmal einmündig bewiesen haben, daß ihr ganzes Wohlwollen für die minderbemittelte Bevölkerung nur so lange vorhanden ist, wie man es mit dem Maul bestreiten kann.

Ende des Streiks in Waldenburg.

Breslau, 16. Sept. Laut Meldung der Pressestelle des Reichs- und Staatskommissars für Schlefien und Westpreußen weilt Reichskommissar Höring in Waldenburg, um dort durch Verhandlungen mit den Vertretern der Arbeiterchaft den Ausbruch des Generalstreiks zu verhindern. Als Ergebnis der Verhandlungen kann mitgeteilt werden, daß die Arbeiterchaft bereit ist und morgen die Arbeit wieder in vollem Umfange aufnehmen will. Die Arbeiterchaft hat gleichzeitig ihren Widerspruch gegen den Eintritt in die am 1. Oktober gebildete Einwohnerversammlung Waldenburg zurückgezogen werden. Zur Verhinderung der Arbeiterchaft hat wesentlich die Erklärung des Reichskommissars, mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln der Lebensmittellieferung in Schlefien dampfen zu wollen, beigetragen.

über die Wälder ausgeschüttet hat. Die andern sind gefallen, an tausend Krankheiten gestorben, oder sie gehen als Krüppel um uns her. Ihr Leid am Leben. Viele von euch sind krank, die in blühender Gesundheit uns verlassen haben. Ihr sollt gesund werden. Treitet ein in unseren Kreis, nehmt Platz an eurem heimatlichen Tisch, euer Arbeitsplatz steht bereit.

So wollten wir gerne zu euch sprechen: Ihr habt gedurft und gehungert, jetzt euch und eht euch satt! In der Heimat sollt ihr Freude haben. Da steht dein Weibstuh, ihr liegt dein Hammer bereit, hier ist dein Reichthum und hier sind deine Bücher. Lohnende Erwerbsarbeit wartet auf dich. Wir können nicht so zu euch reden. Wir sind ein armes, bitterarmes Volk geworden und viele Arbeitslose, die arme schaffen müssen, können die Hände nicht rühren; viele Köpfe müssen rufen. Es fehlt an Rohprodukten, die wir verschmachten müssen, es fehlt an Kohle, um unsere Dampfmaschinen in Bewegung zu setzen. Vieles ist schlimm in unserem Lande, ihr werdet's sehen, ihr werdet helfen wollen, werdet finden, daß ihr's nicht ändern könnt. Unsere Volkswirtschaft liegt ganz darnieder.

Aber nicht müßlos dürft ihr sein, Kameraden! Alle eifrigst wollen Volksgenossen beuten die Hände aufeinander und halten aus in dieser Zeit. Ein schwerer Frühling mit wilden Stürmen und Ungewittern tobt seine junge und ungebändigte Kraft im Lande aus, um niederzureißen alles was moßig und brüchig ist und den Boden neu zu bereiten. Und wir wissen:

es kommt der neue Tag.

In starken Fiebern wird der deutsche Volkkörper geschüttelt, die neuwache junge Kraft kämpft gegen den alten Sündenleib des kapitalistischen Staates machtvoll an: sie wird den Sieg erringen; wir wissen das. Nur dürfen wir nicht dulden, daß hysterische Wunderweiber geheimer Weltweisheit nach bolschewistisch-kommunistischen Rezepten ihre Genialitäten an uns probieren; die mögen gut gemeint sein, den zaristischen Rußlandstaat nach dem Zusammenbruch vollends in Trümmer zu schlagen. Wir trachten unseren Gesundungsprozeß nach eigener Mangel Beobachtung einzuleiten. Wenn das den jugendlichen Selbstporen zu lange dauert — es ist ihr gutes Recht, zu drängen und zu rufen und Hand mit anzulegen. Die Rettung aber überlassen wir besonnenen Elementen. Die Ernte der politischen Revolution ist ein Akt der Parlamentsbeschlüsse und kann in wenigen Stunden sich vollziehen; ist etwas falsch daran gemacht, überflüssig, so wird der nächste Tag, das nächste halbe Jahr Wandel schaffen, das ist nicht schlimm. In Heibelvoll aber in höchstem Maße ist Überforderung auf wirtschaftlichem Gebiete. Die politische Umwälzung geht altschon abwärts, ihre Wege sind lang erkannt und uns klar hervort. Die Umwandlung des kapitalistischen Wirtschaftssystems in eine sozialistische Organisation dagegen knüpft an seine Erfahrung an; das ist das Schwere; und ein einziges großer Beschäftigt kann

der werdenden Idee des Sozialismus

unermesslichen Schaden bringen und das Wirtschaftsleben schwer lähmen. Es wäre weniger gefährlich, wenn wir aus dem Vollen schöpfen könnten wie in der Vorkriegszeit; jetzt aber, da das Geistesbild des Hungers im Nacken sitzt, können wir uns, bei Strafe des Verhungerns, kein Experiment erlauben, denn wir

Die Kohlenfrage.

In einer Montag abend abgehaltenen Versammlung der Funktionäre und Arbeiterkräfte der S. W. D. in Berlin wurde die Kohlenfrage ihre Ursachen und Wirkung von sachkundigen Referenten besprochen. Der Referent, Steiger Werner, beleuchtete den Rückgang der Förderung und die Preissteigerung der Kohlen. Den Rückgang der Förderung erklärte er zum Teil durch die infolge von Unterernährung geschwächte Leistungsfähigkeit der Bergarbeiter, ferner durch die Verminderung der Arbeiterzahl in den Bergwerkrevieren infolge der Abgabe der Kriegesgefangenen und Rückwanderung polnischer Arbeiter, auch Mangel an Arbeitsmaterial trage bei zum Rückgang der Förderung. Durch alle diese Ursachen werde aber der Produktionsrückgang nur zum dritten Teil erklärt. — Der Kohlenmangel werde uns im kommenden Winter in große Not bringen. Reisende würden schwer darunter leiden, aber schließlich würden wir auch über den Winter hinwegkommen. Um wir aber die Hungerlagen hinausgeschoben seien. — Im Bergbau sei die Sozialisierung eine Notwendigkeit. Betriebsräte, wenn sie von unabhängigen Genuß besetzt seien, könnten viel zur Hebung der Arbeitsfreudigkeit und der Produktion. Auf verschiedenen Wegen des Aufbaus sei durch die Mitwirkung der Betriebsräte die Leistung der Arbeiter bedeuten gegeben, zum Teil bis auf den Friedensstand. Aber um den Kohlenbedarf zu decken, muß die Arbeiterzahl vermehrt werden. Wir müssen 400.000 Mann,

Nohe und Reinhardt.

Der Fall des Obersten Reinhardt hat zu ersten Auseinandersetzungen innerhalb unserer Partei geführt. Ende August veröffentlichte der „Vorwärts“ einen offenen Brief eines Offizierskollegen Reinhardt, worin der Führer der Berliner Reichswehrbrigade beschuldigt wurde, vor verfallener Mannschaft die Regierung als Gefinzel, die neue Fahne der Republik und der Armee als Fadenfahne beschimpft zu haben. Dem „Vorwärts“ trifft kein Verstoß, weil er diesen offenen Brief veröffentlicht hat, vielschneidiger Erörterung beweist, daß solche Manuskripte, wenn sie von sozialdemokratischen Blättern nicht gedruckt werden, in anderen Blättern anzufragen. Der „Vorwärts“ verweist sich rein beruhigend und verlangt nur Stellungnahme des Obersten zu den gegen ihn erhobenen Beschuldigungen.

Oberst Reinhardt hätte die ganze Sache aus der Welt schaffen können, wenn er daraufhin klipp und klar erklärt hätte, die ihm zugeschriebenen Verheerungen nicht getan zu haben. Statt dessen richtete er einen von militärischer Annäherung freudigen Brief an den „Vorwärts“, in dem er um den Kern der Sache herumging. So kam die ganze Öffentlichkeit zu der Überzeugung, daß die Anschuldigungen Reinhardts auf Wahrheit beruhen, und das wiederum veranlaßte Scheidemann zu seinem bekannten Vorstoß gegen die militärische Reaktion in seiner Kasseler Rede.

Jetzt, nach mehr als zwei Wochen, wird erklärt, Reinhardt sei ein überbetenmüdes Subjekt, er sei von Reinhardt zu Recht entlassen worden und habe sich für die Entlassung durch falsche Beschuldigungen seines früheren Diensten gerächt. (Nicht leicht ist, wie der Offizierskollege Reinhardt einwandfrei an Hand seiner Papiere nachgewiesen hat, daß er weder vorberathet noch ein über beleumundetes Subjekt ist.) Es sei festgestellt, daß Oberst Reinhardt die ihm zugeschriebenen Verheerungen nicht getan hätte.

Zugleich hat Nohe auf dem Dresdener Parteitag der Sozialischen Sozialdemokratie eine Rede gehalten, in der er gegen die vermeintliche Gespensterlehre Scheidemanns und des „Vorwärts“ zu Felde zog und seine Offiziere warm in Schutz nahm.

Nohes Rede immer in jedem Wort jenen Geist der Parteilichkeit und der Abschließlichkeit, den wir an ihm schon aus der letzten sozialistischen Gegen Nohes kann ankündigend nicht leugnen, doch dieser Mann alles, was er tut, aus Überzeugung und daß er um dieser Überzeugung willen Leiden auf sich genommen hat wie kaum ein anderer. Nohe ist fest davon überzeugt, daß er so handeln muß, wie er handelt, um die deutsche Republik und das arbeitende Volk Deutschlands vor den Gefahren des Bolschewismus zu retten, dafür trägt er all den unangenehm, der gegen ihn anbräutet. Wir haben also wahrhaftig keinen Grund, uns Nohes zu schämen oder ihn zu verurteilen. Die Geschichte wird seine Verdienste anerkennen. Aber das alles enthält uns nicht der Fremden- und Genossenschaft, um auf die Gefahr hinzuweisen, die eine einseitige Befangenheit für ihn und für uns alle mit sich bringt.

Nohe sieht nur die bolschewistische Gefahr, aber nicht die militärische. Er ist fest davon überzeugt, daß die letztere gar nicht existiert, aber trotz dieser Überzeugung muß er als Politiker mit der Tatsache rechnen, daß man in den meisten Kreisen an diese Gefahr glaubt. Als Reichswehrminister muß er das Vertrauen des Volkes gewinnen, daß seine Stellung an der Spitze des Heeres eine ebenso sichere Gewähr gegen die militärische Gefahr bietet wie gegen die bolschewistische.

Die Absichten der sozialdemokratischen Blätter werden tagtäglich mit Briefen überhäuft, in denen über das herausfordernd reaktionäre Benehmen einzelner Offiziere Klage geführt wird. Solche Briefe müssen in manchen Fällen auf Schwärzlehren, Klatsch, Mordgedanken zurückzuführen, mitunter sogar von Verbrechen dieser Art. Verantwortung für die Kränkung des Verstandes und die Erfüllung ihrer Aufgabe untauglich zu machen. Aber es ist unmöglich anzunehmen, daß kein Jenseit, wo so viel Mord ist. Die meisten jener Briefe sind von rechtlicher menschlicher Gesinnung erfüllt und ein Anzeichen wachsender Sorge in weiten Volkskreisen, daß im Offizierskorps eine Gefahr für die Republik heranzuwachsen könnte.

Der Fall Reinhardt hätte nicht solche Dimensionen annehmen können, wenn nicht die laßliche Antwort auf Reinhardts Beschuldigungen mehr als vierzehn Tage auf sich hätte machen lassen und wenn der Oberst nicht einen Brief an den „Vorwärts“ geschrieben hätte, der die gegen ihn erhobenen Beschuldigungen auf die vorläufigsten aus zu widerlegen suchte. Es läßt sich also nicht leugnen, daß in diesem Falle zum mindesten mit

erheblicher Ungleichheit vorgegangen worden ist. Ob der Fall selbst durch die letzte amtliche Erklärung aus der Welt geschafft ist, muß dahin gestellt bleiben. Lange erhebt Nohe sich nicht gegen Reinhardt, sondern führt mit beiden Parteien vollständige Klarheit schaffen.

Auf solche Klarheit muß aber unbedingt gebrungen werden. Und darüber hinaus muß allenfalls dem Grundgedanke Geltung verschafft werden, daß die aktiven Offiziere keine Politik zu treiben haben, und daß sie der vom Volke eingesetzten Zivilgewalt Achtung und Gehorsam schuldig sind. Wenn Nohe, wie dringend zu wünschen ist, seine große Energie auch nach dieser Richtung hin wirken läßt, so wird er die ungenügende Mäßigkeit des Volkes und der Nationalversammlung hinter sich haben. Niemand verlangt, daß gegen einzelne Offiziere auf Grund unbestimmter Anschuldigungen vorgegangen wird. Aber alle müssen wir verlangen, daß über solche Beschuldigungen volle Aufklärung geschaffen wird, und daß die notwendigen Konsequenzen gezogen werden, wenn sie sich als wahr erweisen. Denn ein Offizierstand, der eine Stütze der Reaktion ist, könnte in der deutschen Republik nicht geduldet werden.

Die deutsch-dänischen Bündnisverhandlungen.

Die dänische Regierung veröffentlichte Anfang des der Zeit vor dem Kriege, die deutsch-dänischen Verhandlungen wegen Wöhlisch einer Militärkonvention gegen die dänische Nordflotte betreffend. Im Jahre 1906 schickte der dänische Ministerpräsident, Christen von Baumgarten, Dresden zum Kriegsminister und nach Berlin, um die Verhandlung mit dem Kaiser und mit Wilson, besonders aber mit dem Generalstabchef Moltke, Herrn von Tzipitz, Graf Waldersee und anderen Militärs. Diese Militärs arbeiteten daraufhin, daß Dänemark sich klar entscheide, ob es im Kriegsfall Freund oder Feind Deutschlands sein würde. Unschwerlich in seiner Absicht war für Deutschland unerträglich. Wollte Dänemark Waffenhilfe leisten, so solle es nachher Nordflotte zurückhalten. Die Verhandlungen haben schließlich zu keinem Ergebnis geführt. Christen wurde in Dänemark gestürzt und das neue kaiserliche Kabinett ließ sich auf diese militärischen Forderungen nicht ein, sondern bewahrte während des ganzen Weltkriegs seine strenge und ehrliche Neutralität, für die wir ihm dankbar sind.

Charakteristisch an diesen Verhandlungen ist nun, daß der dänische Gesandte in Berlin und maßgebend auch der deutsche Gesandte in Kopenhagen nie etwas davon erfahren haben. Die wirklich entscheidenden Verhandlungen haben in der Vorkriegszeit mindestens ebenso oft zwischen dem Militär als zwischen den Staatsmännern stattgefunden. Die Politiker glauben und versichern vielfach ganz ehrlich, ihr Land sei neutral; aber die Militärs hatten inzwischen schon längst die Stellungnahme für den Kriegsfall festgelegt. So wurde zwischen dem dänischen und dem englischen Generalstab verhandelt, so zwischen dem dänischen und dem dänischen. Zu gleichzeitig verhandelte die russischen Christen, der während des Krieges ein russischer Deutscherminister, der mit den russischen Militärs, um festzustellen, wo ihn für den Verkauf der dänischen Neutralität mehr geboten würde. In Dänemark wurde Christen gestürzt und die Neutralität war gerettet. Angenommen aber, der dänische Ministerpräsident Christen wäre nicht entlassen worden und Christen wäre im Amt geblieben, dann hätte er entweder mit Deutschland und England abgeschlossen. Derartige bleibt natürlich nicht geheim, die bedrohte Großmacht hat stets ihre Spione. Wenn naghier die deutschen Truppen in Dänemark eingedrungen wären oder die Engländer Kopenhagen besetzt hätten, wäre ganz großes Geschrei über den Bruch des Neutralitätsbündnisses und die Verletzung der heiligen Neutralität entstanden, das wäre es ungerührt, in diesem Wirrwarr entgegengelegten von absolutem Verbrechen und absoluter Schuld zu reden.

Was in Dänemark jetzt entfällt wird, ist ein typisches Beispiel der militärisch-imperialistischen Diplomatie, wie sie vor dem Krieg allgemein bestanden hat. Sie trägt die Schuld daran, daß der Weltkrieg ausbrach und einen so unangenehm Umfang annahm. Gegenüber dieser Generalstab erheben die Forderungen der einzelnen Diplomaten und Militärs geringfügig. Das System muß geändert werden, sonst bedroht die Menschheit seinen sichern Frieden. Deutschland ist bereit, im Weltkrieg seine Ehre und Ehre herabzusetzen, ob dieser neue Wille zum Rechte sich durchsetzt oder ob die alte Reier

der Machtvollmacht und der humanitären Nebenarten weiter geschloß werden. Im letzteren Falle würde die Kriegsgesetze fortbauern und ganz gewiß eines Tages neue juristische Wirksamkeit werden.

Die Umschaltung Kautskys.

Kautsky ist nicht nur der hervorragende Kopf der Unabhängigen, er genießt in der ganzen Internationalen großen Ansehen. Seine in letzter Zeit erschienenen Arbeiten, besonders seine vor einigen Tagen herausgegebene Broschüre über Terrorismus und Kommunismus, haben großes Aufsehen erregt und sind einem Teil der Unabhängigen sehr auf die Nerven gefallen. Kautsky hat uneingedrängt die Wahrheit gesagt, und das können beinahe alle seine Parteigenossen absolut nicht vertragen. Auf der letzten Parteikonferenz des Parteivorstandes mußte sich dieser alte Kämpfer von manchem seiner Parteigenossen Grobheiten lassen, weil er so verstimmt hat. Die Zeit ist der Partei uneingedrängt mitzumachen. Der Frankfurt Diktanda verlangt, daß Kautsky seine Broschüre der Partei vor ihrer Veröffentlichung unterbreite. Man will also hier die Zensur selbst über Parteigenossen durchsetzen. Und der junge Gener war so gut auf den viel älteren und viel erfahrenen Kautsky zu sprechen. Er schimpfte über dessen Stellungnahme und sagte ihm, daß wir sein Diskretionsvermögen für die Partei nicht hochschätzen. Nach der schonenenden Stellungnahme über Wilson und den Völkerverbund, seiner Stellungnahme zur Demokratie wie zur Internationalen ist es nötig, klar zu erklären, daß wir ihn nicht mehr als einen Führer unserer revolutionären Bewegung ansehen, und daß wir es begrüßen würden, wenn er die Konsequenzen zöge. In der folgenden Nummer der Freiheit, die den Schlußbericht über die Reichskonferenz brachte, war folgende Versicherung Kautskys zu lesen: „Wir bedauern es im besonderen auch, daß unser Genosse über Kautsky nicht mehr verantwortlich werden konnte; viele sind mit ihm nicht einverstanden.“

Aber schon in der nächsten Nummer der Freiheit ist die Antwort zu finden, sie lautet: „Die Umschaltung des Mannes, der weitaus der bedeutendsten Zeit ist, über den der deutsche Sozialismus verfügt, ist eine für die künftigen Reichstagsarbeiten von größter Wichtigkeit. Sie ist aber zugleich eine moralische Unannehmlichkeit, denn Kautsky ist einer der wenigen, denen Ansehen, dessen Wahrhaftigkeit und Unbefangenheit auch im Ausland in Zweifel gezogen werden kann. Wie aus dem Blatt hervorgeht, richtet sich dieser Angriff nicht gegen die Gener und Generäle, die können auf Kautsky umhauen, so es sie gut haben, nie wird die Freiheit sich gegen die Regierung, die drei Teile beauftragt hat, das von Kautsky geschriebene und geordnete Material über die diplomatische Vorgeschichte des Krieges zu bearbeiten, um die Publikation der Dokumente zu ermöglichen. Die Arbeit Kautskys wird hier also im Gegensatz zur Reichskonferenz der Unabhängigen völlig anerkannt und auf der von ihm geschaffenen Grundlage weiter gearbeitet. Dieser Ausfall der Freiheit gegen die Mehrheitssozialisten ist nur ein Feigenakt, mit dem die „bezüglichen Unannehmlichkeiten“ und „moralische Unannehmlichkeiten“ werden will, mit denen wir Genossen in den Tagen der Reichskonferenz den bedauerlichen Geist Wilsons, dessen Sozialismus dessen Ansehen, dessen Wahrhaftigkeit und Unbefangenheit auch im Ausland nicht in Zweifel gezogen werden kann, bekämpft und mundtot zu machen verlust haben.“

In Irene feil.

Unter diesem alten Schatztruß der ehemaligen bayerischen Armee jubelt die „Post“ dem Freizeiter von Gebiattel, Generalmajor A. A., der einen offenen Brief an den ehemaligen Minister für militärische Angelegenheiten in Bayern, den Genossen Scheppendorff, gerichtet hat. Dieser Brief ist eine Antwort auf den Tagesbefehl Scheppendorffs an die bayerische Armee gelegentlich ihrer Übernahme durch das Reich. Herr von Gebiattel hat an diesem so außerordentlich sympathischen Tagesbefehl allerlei anzuhängen. Es paßt ihm absolut nicht, daß in dem Befehl die Armee Kameraden und ihr heißen. Der Herr Generalmajor spricht dem ehemaligen Kriegsminister das Recht dazu ab, da er nie Soldat gewesen ist. Er nennt es eine „unannehme Ueberhebung“, alte bayerische Soldaten mit „Ihre“ anzureden. Es sei ein Solb, wenn Scheppendorff, ein Emporkömmling der Revolution, alle Soldaten an den alten bayerischen Maßstab zu Treue fest erinnere

Immersee.

9) **Novelle von Theodor Stern.**

Während der Überfahrt nach Elfenland ihre Hand auf dem Rande des Rahmens ruhen. Er blühte beim Rudern zu ihr hinüber, sie aber lag an ihm vorbei in die Ferne. So glitt kein Wind herüber und blieb auf ihrer Hand; und diese blasse Hand verzerrte ihm, was ihr Anblick ihm verweigern hatte. Er sah auf ihr jenseitigen Schicksal, das sich gegen seinen Traumbau zu wandeln, die nach der letzten Berge liegen. — Als Elfenland sein Auge auf ihrer Hand ruhen fühlte, ließ sie die langsam über Bord ins Wasser gleiten.

Auf dem Boot angekommen, trafen sie einen Ehrentafeloffiziers, deren vor dem zerknirschten; ein Mann mit schwarzen, niedrigen, schmalen Nadeln trat emsig das Boot an ihnen heran, er schenkte merkwürdig zwischen den Zähnen, während ein eisiger Schrei durchschauend durchdrang. Auf dem Hausflur hand in Lumpen gekleidet ein Mädchen mit verfallenen schönen Jügen und Knetzte bedeckte die Hand gegen Elfenlands Augen.

Wenigstens ging in seine Lunge, aber Elfenland kam ihm ohne den Hand der Bettlerin. Dann wandte sie sich ab, als Reinhardt hörte, wie sie schweigend die Treppe hinauf ging.

Er wollte sie aufhalten, aber er beugte sich und blieb an der Treppe zurück. Das Mädchen hand noch immer auf dem Fluß, unbeweglich, das empfangene Almosen in der Hand. „Was willst du noch?“ fragte Reinhardt.

Sie fuhr zusammen. „Ich will nichts mehr“, sagte sie; dann den Kopf nach ihm zurückwendend, ihn ansehend mit den verzerrten Augen, ging sie langsam gegen die Tür. Er zief einen Namen aus, aber sie hörte es nicht mehr; mit gelbemem Schweiß, mit über der Brust gestreuten Armen schritt sie über den Hof hin.

Gott ist allein!

Ein altes Lied brauchte ihm ins Ohr, der Mann stand ihm still, eine laute Weis, dann wandte er sich ab und ging auf sein Zimmer.

Er setzte sich hin, um zu arbeiten, aber er hatte keine Gedanken. Nachdem er es eine Stunde lang vergebens versucht hatte, ging er ins Hand Lager und fand, es war niemand da, nur läßte grüne Dämmung, auf Elfenlands Kästchen lag ein rotes Band, das sie am Nachmittag in dem Hals getragen hatte. Er nahm es in die Hand, aber es lag ihm weh, und er legte es wieder hin. Er hatte keine Hände, er ging an den See hinab und hand den Kahn los; er ruderte hinüber und ging noch einmal über die Brücke, aber es war keine Hand, die er gegen sie nahm. Als er wieder nach Hause kam, war er unzufrieden; am Hofe begegnete ihm der Kutscher, der die Wagenpferde ins Gras bringen wollte; die Reutenden waren eben zurückgekehrt. Bei seinem Eintritt in den Hausflur hörte er Lärm im Gartenlaai und es anzufragen. Er ging nicht zu ihm hinein; er fand einen Augenblick still und liesg dann mit der Treppe hinauf nach seinem Zimmer. Hier legte er sich in den Schuhtisch aus Fenster; er tat vor sich selbst, als wolle er die Kadrigal hören, die unten in den Tagstunden schlug; aber er hörte nur den Schlag seines eigenen Bergens. Unter ihm im Hofe ging alles auf Kuh, die Hand betonen, er sah sie nicht. — Er sah er funderndem. Endlich hand er auf und legte sich ins Bett. Er dachte an die seltene zwischen den Blättern, die Kadrigal hatte aufgehört zu spielen. Allmählich wurde auch das tiefe Blau des Nachthimmels von Dänen her durch einen dügeligen Schimmer verdrängt; ein früherer Wind erpöb sich und irrte Reinhardts heisse Ohren, die Hand hielt er nicht mehr. Reinhardt legte sich plötzlich um und trat an den Tisch. Er tappte nach einem Bleistift, und als er gefunden, setzte er sich und schrieb damit einige Zeilen auf einen weißen Bogen Papier. Nachdem er hiermit fertig war, nahm er Hut und Stock, und das Papier zurücklassend, öffnete er behutsam die Tür und stieg in den Hof hinunter. Die große Dämmerung schloß sich noch in allen Winkeln; die große Dämmerung schloß sich auf der Stobmatte und

stübte den Rücken gegen seine Hand, die er ihr gebanntes entgegenhielt. Draußen im Garten aber prischerte die Sperrlinge in den Zweigen und jagten es allen, daß die Nacht vorbei sei. Da hörte er oben im Hause eine Tür gehen; es kam die Treppe herunter, und als er aufschah, hand Elfenland vor ihm. Sie legte die Hand auf seinen Arm, sie bewegte die Lippen, aber er hat keine Worte. „Du kommst nicht wieder“, sagte sie endlich. „Ich weiß es, lüge nicht, du kommst nie wieder.“

„Ne“, sagte er. Sie ließ die Hand fallen und sagte nichts mehr. Er ging über den Fluß der Tür zu; dann wandte er sich noch einmal. Sie hand bewegungslos an derselben Stelle und das Licht der Lampe schien auf ihre Hand. Er sah die Arme und die Hande die Arme nach ihr aus. Dann lehrte er sich gemächlich ab und ging zur Tür hinaus. — Draußen lag die Welt im frühen Morgenlichte, die Tauperteln, die in den Spinnweben hingen, bligten in den ersten Sonnenblättern. Er lag nicht wach; er wanderte rasch hinaus; und mehr und mehr verlor handet ihm das tiefe Gefühl, und vor ihm lag die große weite Welt.

Der Witte.

Der Mond schien nicht mehr in die Fensterdecken, es war dunkel geworden; der Witte aber lag noch immer mit gefalteten Händen in seinem Schuhtisch und blühte so fest in den Augen des Zimmers. Allmählich verzog der letzten Augen die schwarze Dämmung um ihn her zu einem breiten dunklen See; ein schwarzes Gewässer legte sich hinter das andere, immer tiefer und ferner, und auf dem letzten, so fern, daß die Augen des Witten sie kaum erreichten, schwamm ein laien zwischen breiten Blättern die eine große Welterle. Die Erde war nicht mehr da.

Die Erde war nicht mehr da, und ein heller Lichtstrahl fiel ins Zimmer. „Die Erde ist gut, daß Sie kommen, Brigitte“, sagte der Witte. „Stellen Sie das Licht nur auf den Tisch.“

Dann rüdte er auch den Stuhl zum Tisch, nahm eins der aufgehängten Bilder und verließ sie in Studien, an denen es erst die Kraft seiner Jugend gelübt hatte.

(Schluß.)

